

dann wo
vom h
magig sel
Fran Billele
ae waddy s
zu all
a

Post von Jenny

Unsere Autorin und ihre **Brieffreundin** schreiben sich seit der zweiten Klasse – und sie haben sich geschworen, damit weiterzumachen, bis sie Großmütter sind. Über eine besondere Freundschaft und die Kraft des geschriebenen Wortes

TEXT: JULIA MONGE DUARTE

Neu Mail
ajich und Ma
oder an Kluder
we nun Täglro
So dass leh da
isch Man mit
Fran Billele
chan und wän
noduendig an d
schaffe Chan!
Mis hateri selbst
dia Situation Newst!



Von Herzen
Wie gut tut es, seinen
Gedanken freien
Lauf zu lassen und
seine Gefühle auf
Papier zu verewigen

Meine Freundschaft mit Jenny begann in der zweiten Klasse anders als andere. Nicht, indem wir in der Pause gemeinsam Gummistick spielten, mit Rollschuhen durch unser Wohnviertel düstern oder nachmittags zusammen Musikkassetten aus dem Radio aufnahmen. Sie fing mit einem Brief an. Mit einer Kontaktanzeige. Meine ältere Schwester hatte viele Brieffreundinnen. Jede Woche brachte der Postbote so viel Nachschub für unseren Briefkasten, dass die Sehnsucht nach einer eigenen Brieffreundin mit jedem Brief wuchs, der für sie ankam. Ich schaltete eine Anzeige in der Kinderzeitschrift „Tierfreund“: „Hilfe, immer bekommt nur meine Schwester Post! Ich will auch Briefe bekommen. Magst du auch Lesen und Leichtathletik?“

Jennys erster Brief an mich ist auf den 13. Juni 1994 datiert. Natürlich habe ich ihn aufgehoben. Sie hatte die Buchstaben vorsichtig und sauber auf dem blauen Briefpapier mit

der Weltraumlanschaft platziert: „Liebe Julia, ich möchte dir schreiben. Ich heiße Jenny. Gehst du gerne in die Schule? Ich habe drei Schwestern. Ich wohne in der Schweiz. Meine Zwillingsschwester hat den Tierfreund abonniert. Schickst du mir ein Foto von dir?“ Dazu ein Foto von ihr und ein Steckbrief mit ihren Hobbys (Lesen, Rennen, Pfadi, Leichtathletik). Ich fand, mit ihrem Bubschnitt sah sie ein bisschen aus wie ein Junge. Aber mit den Hobbys passte es gut.

Hätte es diesen Brief von ihr nicht gegeben, wären wir nie Freundinnen geworden. Einfach, weil wir nichts voneinander gewusst hätten. Sie wäre in ihrer Welt groß geworden und ich in meiner. Nun aber hatten wir ein Fenster in die andere Welt – und uns. Wir erzählten uns, neben wem wir in der Schule saßen („wenn wir rechnen müssen, rechnen wir nicht, sondern machen Witze über den Lehrer“), von dem doofen Turnlehrer oder der Woche im Ferienlager. Dazu gab es Briefe in Spiegelschrift



oder mit unsichtbarer Tinte, die man zum Lesen bügeln musste („als ich mit dem Bügeleisen darüber bügelte, klebte die Farbe am Bügeleisen, darum kann ich auch deine Fragen nicht beantworten“).

Wir wurden älter, die Briefe wurden länger und krakeliger, und die Themen änderten sich. Ohne dass wir es damals ahnten, haben wir unser Leben für alle Zeiten dokumentiert. Die Reisen – mit den Postkarten aus Rom, London, Davos, dem Engadin, Finnland, Island oder Stuttgart. Die Phase, in der das Diddl-Briefpapier dominierte. Mit welchen Jungs wir in der Schule gingen. Welche Musik wir gerne hörten. Den Streit mit der besten Freundin. Die Schwärmereien für Jungs, die ständig wechselten – es war schwierig, auf dem neuesten Stand zu bleiben. Die Hobbys, die sich über die Jahre immer weiter veränderten. Wie unser Horizont weiter und unsere Lebenserfahrung tiefer wurden. Und die Fragen über das Leben und das Glück drängender.

Und dann, am 2. Januar 2000, bekam ich eine Notiz von Jenny. „Ich war total überrascht, als ich deine Mail gesehen habe! Sonst bekomme ich selten Mails. Habt ihr den Internetanschluss zu Weihnachten bekommen?“ Es klang, als wären mehrere innerliche Alarmglocken gleichzeitig losgegangen. Eine E-Mail! Und was wird jetzt aus uns? Ob sich jetzt alles verändert? Sie fragte mich: „Da wir ja Brieffreundinnen sind, wollen wir uns weiterhin Briefe schreiben, oder? Nicht dass ich was gegen deine Mails hätte, aber ich finde Briefeschreiben persönlicher.“

Ja, die Briefe waren persönlicher. Das kann ich heute, wenn ich die zwei Ordner voller dicht beschriebener Seiten betrachte, leicht daran erkennen, was darin noch alles zum Vorschein kommt: ein gekritzelttes Porträt mit der Erklärung: „Gestern habe ich mir die Haare schneiden lassen. Sie sind jetzt alle gleich lang. So sieht es ungefähr aus.“ Eine Zeichnung mit dem Sitzplan von Jennys Klassenzimmer. Aufkleber und ausgeschnittene Bilder. Selbst gemachte Kreuzworträtsel, die ich hinterher ausgefüllt habe. Die Handschrift, die



sich über die Jahre immer weiter veränderte, die Druckbuchstaben mal fein säuberlich platziert, mal so durcheinander, dass ich es kaum entziffern kann – das waren die tiefgründigen, philosophischen Briefe, die nachts am Schreibtisch entstanden. Ihre Persönlichkeit steckt in jedem Brief, unverkennbar und liebenswert.

Als wir vierzehn Jahre alt waren, lernten wir uns das erste Mal persönlich kennen. Meine Schwester fuhr mit ihren Freundinnen ein paar Tage nach Zürich, und ich nutzte die Gelegenheit, Jenny im nahe gelegenen Winterthur zu besuchen. Jetzt konnte sie mir ihre Stadt und ihre Welt zeigen. Wenn sie mir Freunde vorstellte, war es, als träfe ich alte Bekannte. Ich wusste schon so vieles über sie. Als Nächstes besuchte Jenny mich in Deutschland, und so hielten wir es über die Jahre. Mal seltener, mal öfter. Trotz der unterschiedlichen Welten einte uns ein festes Band, weil wir schon so viele Gedanken und Probleme miteinander geteilt hatten.

Zum 18. Geburtstag kam eine Postkarte von Jenny: „Ich wünsche dir ganz viel Glück und bin überzeugt, dass du deinen Weg finden wirst. Ich will jetzt keine klugen Sprüche reißen, weil ich weiß, wie schwierig es ist, glücklich zu sein. Aber vielleicht hilft der Tipp, einfach den Moment zu genießen und die Zukunft und Gedanken für eine Weile zu vergessen.“ Ich glaube, ich hatte zu der Zeit eine schwierige Phase. Hatte keine Freude am Leben, das mir sinnlos vorkam und schal wie ein zu dünn aufgebrühter Kaffee. Jenny sprach mir Mut zu. Wie gut es war, jemandem mein Herz auszuschütten, der mich nicht verurteilen konnte für meine strähnigen Haare oder meine geschwellenen Augen, weil ich mal wieder viel zu spät aus dem Bett gekommen war.

In meinem Ordner finde ich noch Briefe von ihren Auslandsstationen nach der Matura und aus den Anfängen ihrer Studienzeit in Genf („schöne Männer gibt's auch nicht viele, die Frauen sind deutlich in der Mehrheit“). Das war im Jahr 2005. Dann hören die Briefe auf. Wir haben uns in den darauffolgenden Jahren immer wieder gesehen, uns während unserer Studienzeit per E-Mail ausgetauscht. Wir haben die ersten Jobs angefangen, ungefähr gleichzeitig das erste Kind bekommen. Aber es war nicht mehr so intensiv wie früher. Die Briefe fehlten.

Es fiel mir unheimlich schwer, den Anfang wiederzufinden. Mich abends ohne Ablenkung an den Küchentisch zu setzen, mit Stift und Papier. Aber ich genoss es auch, meinen Gedanken freien Lauf zu lassen. Und in Ruhe zu erzählen. Nach etwa fünf Seiten gab mein Handgelenk auf und mein schwangerer Bauch hielt es nicht mehr sitzend auf dem Stuhl aus. Ich weiß, neben den schnöden Rechnungen und Werbezetteln wird mein Brief ein besonderer Gast in Jennys Briefkasten sein.

Wir haben uns als Kinder vorgenommen, uns Briefe zu schreiben, bis wir Großmütter sind. Ich hoffe sehr, wir schaffen es. ☻